



Vorlesung

## **Einführung in die Soziologie**

WiSe 2019/20

Mo 1015-1145 Uhr, Auditorium Maximum

2. Dezember 2019

Individuum, Individualität, Individualisierung



- 14.10.**                    **Einführung und Arbeitsplanung**
- 21.10.**                    **Soziologie als gesellschaftliche Selbstbeschreibung**
- 28.10.**                    **Handeln, Handlung, Kommunikation**
- 04.11.**                    **Lebenswelt, Sinn, Soziale Rolle**
- 11.11.**                    **Interaktion, Netzwerk**
- 18.11.**                    **Organisation**
- 25.11.**                    **Gesellschaft**



- 02.12.**                    **Individuum. Individualität, Individualisierung**
- 09.12.**                    **Kultur**
- 16.12.**                    *keine Vorlesung*
- 23.12.**                    **Soziale Ungleichheit, Macht und Herrschaft**
- 13.01.**                    **Wissen/Wissenschaft**
- 20.01.**                    **Die Lieblingsunterscheidungen unseres Faches**
- 27.01.**                    **Klausurvorbereitung**
- 03.02.**                    **Klausur**

## Literaturempfehlung:

**Armin Nassehi:**

**Soziologie. Zehn einführende Vorlesungen,**

**Wiesbaden: VS-Verlag 2011, 2. Aufl.**

**(19,95 €)**





## ***Die sechste Geschichte***

Am nächsten Morgen kommt Paul in die Bank, macht seinen Computer an und beginnt mit der Arbeit. Es sollte noch ein langer Tag werden, denn am Abend findet in einem recht gediegenen Lokal die alljährliche Weihnachtsfeier der Bank statt. Die Geschäftsleitung bittet alle Mitarbeiter ab einer bestimmten Hierarchieebene zu einem mehrgängigen Menü und zwanglosen Beisammensein. Dafür muss Paul noch nach der Arbeit nach Hause fahren und sich entsprechend stylen. Also setzt er sich trotz aller Euphorie nach dem Treffen mit Frau B auf den Hosenboden und arbeitet ab, was zu tun ist. Da klingelt das Telefon. Es ist wieder seine Mutter. Er hasst es, wenn sie sich in der Bank meldet. Natürlich fängt sie wieder mit



Weihnachten an. Sie fragt wiederum nicht, ob und wann er kommt, sondern sie macht bereits Pläne. „Wir werden am Heiligen Abend zuerst ...“ Es folgt eine längere, detaillierte Ausschmückung all dessen, was sich geradezu selbstverständlich an Weihnachten ereignen wird. Dabei fallen Sätze wie: „Das mögen wir doch so gern!“ oder „Wir haben das ja immer so gemacht!“ und Ähnliches. Paul wird es langsam unwohl. Er hat sich ja überhaupt noch nicht geäußert. Auf die Spitze treibt es seine Mutter mit dem Satz: „Und so lange Du noch alleine bist, Du weißt schon, was ich meine, sind wir doch Deine Familie. Wir stehen zusammen.“ Jetzt platzt Paul der Kragen. „Ich habe einfach keine Lust, immer das Selbe zu machen. Du lässt mir gar keinen Raum, irgendwas selber zu entscheiden. Warum muss das immer nach dem gleichen Muster ablaufen? Seit 40 Jahren die gleichen Weihnachtstage, wahrscheinlich reden



wir auch schon seit 40 Jahren immer das Gleiche.“ „Ja, und das ist doch auch schön so, oder? Weihnachten ist doch immer der Höhepunkt für die Familie“, säuselt Mutter und wird jäh von ihrem Sohn unterbrochen. „Ich habe dieses Jahr keine Lust mehr dazu. Ich möchte einfach selber entscheiden können, was ich mit meiner freien Zeit anfangen. Ihr könnt ja gerne immer alles nach dem gleichen Muster machen, aber ich brauch endlich mal Luft – und ich weiß noch nicht, mit wem ich die Weihnachtstage verbringen möchte.“

Das wollte Paul eigentlich gar nicht sagen. Eigentlich hat er ja gar nichts dagegen, an Weihnachten bei seinen Eltern zu sein. War ja doch immer ganz gemütlich. Aber immer diese Einengung. Er hat seine Mutter kaum einmal „Ich“ sagen hören, immer nur „Wir“,



und Paul wusste, dass er in dieses „Wir“ mit Haut und Haaren eingeschlossen ist. Es tat ihm schon leid, dass er so schroff war, bis seine Mutter, in Tränen ausgebrochen, ausrief: „Aber wir gehören doch zusammen. Junge, Blut ist dicker als Wasser. Wirklich verlassen kannst Du Dich nur auf uns, das wirst Du schon noch sehen.“ Nun war alles zu spät.

Paul beendet das Gespräch mit dem Hinweis auf viel Arbeit und macht sich wieder an dieselbe – nun alles andere als euphorisch und konzentriert. Zwei Dinge gehen ihm durch den Kopf: Zum einen erhofft er sich insgeheim ja vielleicht ein paar schöne Tage mit Frau B, er weiß inzwischen, dass sie Paula heißt, was für ein Zufall. Außerdem erinnert er sich an seine morgendliche Krise. Nichts passe zusammen in seinem Leben. Er erinnert sich an eine Serie über





die sogenannte „Individualisierung“ vor ein paar Monaten in einer Wochenzeitung. Da wurde in drei Wochen breit darüber berichtet, wie schwierig die Lebenslagen von Menschen wie ihm seien. Alles müsse man selber machen, keine wichtige Entscheidung werde einem mehr abgenommen, man müsse immer flexibler werden, um Familie, Arbeit, Freizeit und den Rest unter einen Hut zu bringen, und Bindungen an andere, sowohl in Liebesdingen wie in Freundschaften, werden immer schwieriger. Konjunkturkrisen und Arbeitslosigkeit würden einem selbst zugerechnet. „Individualisierung“ wurde das genannt – „Soziologen“ sollen den Begriff erfunden haben. Na ja, klingt ganz plausibel, denkt Paul, und kann sich nun viel besser verstehen. Seine Mutter lebt eben noch ganz in der Gemeinschaft von Familie, Nachbarschaft und Freundeskreis, alles stabil über Jahrzehnte. Und er, Paul, kann in seinem Leben eigent-



lich nur Diskontinuität, Unregelmäßigkeit entdecken. „Individualisierung“, eigentlich ne schöne Beschreibung. Er sollte öfter mal nicht nur den Börsenteil lesen, sondern auch ins Feuilleton gucken. Er beginnt tatsächlich zu verstehen, wie individuell sein Leben ist, wie sehr er sich mit einem eigenen Leben arrangieren muss, einen eigenen Stil entwickelt und eigentlich nur vor sich selbst gerade stehen muss. Das ist ne echte Herausforderung für Paul. Wenn seine Lebenslage einen eigenen Namen hat, dann muss das schon was sein.

Inzwischen ist er schon auf dem Weg zurück nach Hause. Er ruft gleich bei Frau B an, bei Paula, und schmalzt ein bisschen auf den Anrufbeantworter. „Schöne Zeit“, müsse man „bald wiederholen“ und so weiter. Na, das kann noch spannend werden. Paul macht



sich frisch, zieht sich gediegen, aber nicht zu feierlich an, gerade dezent genug, um es für selbstverständlich halten zu können, und gerade gediegen genug, um zu zeigen, dass das heute etwas Besonderes ist. Paul lässt sich mit dem Taxi in das Restaurant fahren. Er ist weder zu pünktlich noch zu unpünktlich, um aufzufallen, und setzt sich an einen der noch freien Plätze. Die Gespräche gehen ihren gewohnten Gang. Man redet über die Bank, über die, die gerade noch nicht da sind oder nicht in Hörweite, sowie über den üblichen Schnack – ein bisschen Politik, ein bisschen Freizeit, ein bisschen Fußball, die neuesten Neuigkeiten, das Styling der Abwesenden wird kommentiert, das Übliche eben. Der Abend verspricht ganz nett zu werden.

Der Geschäftsführer der Bank hält eine kurze Ansprache, die er so



wohl schon öfter zum Besten gegeben hat, dann wird das Essen serviert. Es passt alles. Die Speisenfolge zum Anlass, die Weine zu den Speisen und die Geschwindigkeit zur Stimmung. Die Zungen werden nun lockerer. Man präsentiert sich nun mit eher persönlichen Themen, redet über Karriere Wünsche und Privates, über Urlaubsvorstellungen, wie man sein Leben leben will usw. Paul kommt wieder schlecht drauf. Ihm fällt ganz merkwürdig auf, dass alle irgendwie das Selbe wollen. Einen guten Job, trotzdem eine gute Beziehung, auch Kinder, „irgendwann“ wenigstens, das Leben soll ebenso Spaß wie Tiefgang bereithalten, man sollte besser wissen, was man will, auch hier das Übliche. Paul fällt auf, dass all die Leute hier, die so wunderbar in das Raster passen, das er gerade gelernt hat – „individualisiert“ zu sein – das Selbe wollen. Und das gilt nicht nur für die Formeln, mit denen man sich beschreibt,



sondern sogar für das Styling. Letztlich haben alle die gleichen individuellen outfits, und alle spielen mit ähnlichen Reizen, der eine besser, der andere schlechter. Aber genau genommen, folgt die Performance doch recht erwartbaren Bahnen. Und auch die Konsumwünsche sind ähnlich. Audi TTs, BMW Z3s und Mercedes SLKs wollen sie alle fahren, später dann vielleicht einen Volvo- oder Mercedes-Kombi. Paul ist erstaunt. Wie kommt es, dass all diese „individualisierten“ Leute fast die gleichen Wünsche haben? Wie kommt es, dass sie das nicht sehen, sondern diese Wünsche mit ganz persönlichem Charme rüberbringen? Paul ist verunsichert. Sicher spielt auch der gute Cognac – natürlich ein Hennessy Privilege – eine Rolle, von dem er doch schon einige nach dem Essen geordert hat.



Aber blitzartig fährt es ihm in den Kopf: „Wie meine Mutter. Die müsste sich eigentlich hier wohl fühlen. Alle wollen das Selbe.“ Das ist Paul dann doch zu skurril. Es war hinreichend spät, um die Veranstaltung verlassen zu können. Er bedankt sich, sucht seinen neuen BOSS-Mantel an der Garderobe – „Mein Gott, die Mäntel sehen alle gleich aus!“ – und verschwindet nach Hause. Er ist gar nicht mehr sicher, ob das wirklich seine Wohnung ist. Aber war ja auch egal. Bestimmt sehen alle Wohnungen gleich aus. Er hoffte, nichts zu träumen – es würde bestimmt ein Standardtraum werden.